

JENNIFER
BLAKE



*Duell
der
Leidenschaft*

ROMAN

EDEL
ELEMENTS

Eben erst hatte es Sonia zu dämmern begonnen, in welcher Situation sie sich hier befanden, da tauchten Monsieur Wallace und sein Freund mit der kupferfarbenen Haut am Eingang zum Ballsaal auf. Sie zeigten ihre Einladungen vor, dann nahm man ihnen Hut und Stockdegen ab und ließ sie eintreten, als würden sie hierher gehören.

»Tante Lily«, setzte Sonia an. »Ich glaube ...«

»Ich weiß, *chère*, keiner von den Kreisen, in denen wir üblicherweise verkehren. Aufregend, nicht wahr?« In den Augen ihrer Tante sah sie ein freudiges Funkeln, während sie ihren Fächer aus schwarzer Spitze lässig hin und her bewegte.

»Papa wird außer sich sein.«

»Aber warum sollte er? Dein Beschützer ist ebenfalls anwesend. Wenn dein Papa einen solchen Mann engagiert, damit er dich zu deiner Hochzeit begleitet, dann kann er wohl kaum etwas dagegen einwenden, dass du einen Abend in seiner Gesellschaft verbringst.«

»Ich bezweifle, dass er so vernünftig darüber denken wird. Aber dich scheint das alles gar nicht zu überraschen.«

»Sagen wir, ich hatte eine Ahnung, wie dieser Abend verlaufen würde«, stimmte ihre Tante in verschwörerischem Tonfall zu. »Immerhin handelt es sich bei den Schirmherren um vier ehemalige, angesehene Fechtmeister. Es sind der Conde de Lérida sowie die Messieurs Pasquale, O'Neill und Blackford. Da sie französisch-kreolische Ladys heirateten, sind aus ihnen in den letzten Jahren respektable Gentlemen geworden. Aber so war es ja schon immer, musst du wissen. Selbst die Spanier, die vor Jahrzehnten als Eroberer herkamen, wurden erst von der Gesellschaft akzeptiert, nachdem sie eine Frau aus unseren Reihen geheiratet hatten.«

»Das war mir nicht bewusst ... ich meine, wer liest auch schon die Auflistung der Schirmherren durch?« Sie erkannte jetzt auch die vier Gentlemen, nachdem ihre Tante sie auf sie aufmerksam gemacht hatte. Es waren eindrucksvolle Männer, die mit ihren Ladys zwanglos nahe dem Kamin beisammenstanden und ihre Gäste begrüßten. Die Gruppe lachte und unterhielt sich ausgelassen untereinander, was auf eine ausgeprägte Kameradschaft zwischen ihnen schließen ließ. Ein Grund für ihre Belustigung waren allem Anschein nach die raffiniert geschneiderten Kleider der beiden Frauen, die unübersehbar ein Kind erwarteten.

Mancher hätte gesagt, sie sollten in diesem Zustand besser zu Hause bleiben, doch die Meinung anderer schien ihnen gleichgültig zu sein, was sich auch an ihrer Wahl des Ehemanns und der Gäste zeigte.

Ihre Tante machte eine verwunderte Miene, als sie Sonias reglosen Gesichtsausdruck bemerkte. »Die ganze Saison hindurch hast du dich darüber beklagt, wie sehr dich die üblichen Bälle und die übrigen Veranstaltungen langweilen. Deshalb dachte ich, dieser Abend könnte dein Interesse wecken. Außerdem wirst du bald verheiratet sein, daher musst du deinen Horizont erweitern, *chère*. Ich hege starke Zweifel, dass Jean Pierre so nette Bekannte hat wie dein Papa.«

In dem Punkt musste Sonia ihrer Tante zwar recht geben, doch letztlich war egal, mit wem ihr Verlobter Umgang hatte, da sie ohnehin nicht an seiner Seite sein würde, um sie zu empfangen.

»Was glaubst du, wie wir auf die Gästeliste gelangt sind?«

»Ich habe keine Ahnung.« Ihre Tante hob die Schulter. »Vielleicht weiß einer der Gastgeber von deiner Verbindung zu Monsieur Wallace.«

»Meinst du nicht, wir sollten besser gehen?«

»Aber nicht doch. Das verspricht ein interessanter Abend zu werden, den ich für nichts in der Welt verpassen möchte. Und was die Frage des Anstands angeht – ich bin schließlich an deiner Seite, nicht wahr? Außerdem weiß ich, du wirst mich nicht allein lassen.«

»Selbstverständlich werde ich das nicht tun«, erklärte Sonia in treuer Ergebenheit. Um ehrlich zu sein, war es sogar recht aufregend, inmitten dieser schillernden Gesellschaft zu sein. Schon oft hatte sie sich gefragt, wie es fernab jener gesetzten Kreise sein würde, in denen sie sonst verkehrte. Ihre größte Sorge war, dass ihr Vater missbilligend darauf reagieren und ihr die wenigen Freiheiten, die ihr zugestanden waren, weiter beschneiden würde. Das käme ihr im Augenblick sehr ungelogen.

Was den Mann aus Kentucky anging, würde sie einfach so tun, als existiere er gar nicht. Das sollte ihr nicht weiter schwerfallen.

Tatsächlich erwies sich dieser Vorsatz als äußerst schwierig umzusetzen. Egal wohin sie auch sah, immer schien er sich irgendwo am Rand ihres Gesichtsfelds aufzuhalten, und seine tiefe Stimme überlagerte stets das allgemeine Gemurmel. Es war zum Verrücktwerden.

Insgesamt versprach dieser Abend aber kaum eine Abwechslung von den Dutzenden anderen Bällen, die sie in diesem Winter besucht hatte. Die Musik war genauso lebhaft, die Dekorationen waren ebenso verschwenderisch, und an Speisen und Getränken wurde gleichfalls nicht gespart. Trotz der ungewohnten Gesellschaft behandelte man Sonia nicht wie ein Mauerblümchen. Kaum hatte sie sich auf einen Stuhl gesetzt und ihre Röcke um sich herum ausgebreitet, da wurde sie auch schon von einer ganzen Schar Gentlemen belagert. Denys Vallier, der Schwager des Conde de Lérida und ein mustergültiger Gentleman, stand dabei in vorderster Reihe, begleitet wurde er von seinen speziellen Freunden Albert Lollain und Hippolyte Ducolet. Die beiden Tänze mit ihr, die jeder von ihnen erbettelte, machten sich gut auf der Tanzkarte, die man ihr beim Hereinkommen überreicht hatte. Doch nachdem sie notiert waren, wurde Sonia wählerischer. Eine solche Karte zu füllen erforderte große Sorgfalt. Zwar sollte eine Lady darauf Lücken vermeiden, dennoch konnte es sein, dass sie den einen oder anderen Tanz frei halten wollte für den Fall, dass ein besonders angenehmer Gentleman erst mit Verspätung an sie herantrat.

Ein paar Mal betrat Wallace auch die Tanzfläche, was ihr nicht entging, wobei er jedes Mal mit der Ehefrau des einen oder anderen Freundes den Walzer tanzte. Er war nicht so tollpatschig, wie sie angenommen hatte. Vielmehr schien es ihm sogar Spaß zu machen, vor allem wenn er seine Partnerin drehen und ihre Röcke wirbeln lassen konnte. Dabei sorgte seine körperliche Kraft dafür, dass sie nicht den Halt verlieren konnten. Insgeheim wünschte sich Sonia, er würde auch sie um einen Tanz bitten, aber natürlich nur, weil es ihr eine Freude gewesen wäre, ihm einen Korb zu geben.

Bei ihrem zweiten Tanz mit Hippolyte – einem Sportsmann, bekannten Possenreißer und Bonvivant, der nur wenige Fingerbreit größer war als sie und bereits die rundlichen Konturen ihres geschätzten Vaters annahm – bemerkte sie, wie sich ein Gentleman Monsieur Wallace näherte. Sie hätte davon keine Notiz genommen, jedoch war der vor

Charme sprühende, ältliche Lebemann mit den spärlichen Locken nur Augenblicke zuvor mit ihrer Tante in ein Gespräch vertieft gewesen. Nun schien es so, als habe Tante Lily den Gentleman auf eine Mission geschickt. Der deutete auf den Alkoven, in dem die Lady sich aufhielt, deren Miene einen bittenden Ausdruck angenommen hatte.

Der Fluch, den Sonia murmelte, war so heftig, dass ihr Tanzpartner ein Stückchen zurückwich und sie ansah. »Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich Ihnen auf die Zehen getreten sein sollte.«

»Nein, nein, es ist ... ich wollte sagen, ich sah nur etwas sehr Überraschendes.«

»Nun, dann bin ich erleichtert. Ich weiß, ich kann ein rechter Tollpatsch sein, aber üblicherweise merke ich es, wenn ich einer Lady auf die Füße trete.« Er drehte sich so, dass er ihrer Blickrichtung folgen konnte, und sah den Fechtmeister neben dem Überbringer der Nachricht auf Tante Lily zugehen. »*Sacre!* Ihre Tante kokettiert mit Wallace. Weiß sie, wer er ist?«

»Da können Sie sich sicher sein. Zumindest dem Ruf nach weiß sie es.«

»Ihrer Tante gefällt es, neue Leute kennenzulernen«, meinte er höflich.

Das stimmte, vor allem wenn es sich dabei um Männer handelte. »Und es gefällt ihr auch, meinem Vater auf der Nase herumzutanzten.«

»Sie ist die Schwester Ihrer Mutter, richtig?«

»Sie sagen es.« Sonias Lächeln hatte einen ironischen Hauch.

Eine Zeit lang hatte sie geglaubt, ihr Vater und Tante Lily könnten heiraten. So etwas war keineswegs ungewöhnlich, wenn die Schwester einer verstorbenen Ehefrau in den Haushalt kam, um sich der Kinder anzunehmen, die ohne Mutter waren. Damit wurde man nicht nur den Konventionen gerecht, wonach es nicht gern gesehen wurde, wenn eine ungebundene Frau im gleichen Haus lebte wie der Witwer. Man nahm auch an, dass sie für ihre Schutzbefohlenen eine natürliche Zuneigung empfinden würde. Dazu war es jedoch nicht gekommen. Tante Lily hielt ihren Schwager distanziert und reserviert, was nichts anderes heißen sollte, als dass er sich nicht zu ihr hingezogen fühlte. Ihr Vater wiederum sah in Sonias Tante eine Frau, deren Ansichten über die Kindererziehung und über den Platz der Frau in der Gesellschaft beklagenswert überspannt waren. Allein wegen Sonia war er bereit, ihre Art zu tolerieren. Bemerkenswert war jedoch, dass beide gleichermaßen die Unschicklichkeit der bestehenden Situation ignorierten, da sie sich beharrlich weigerten, einem solchen Unsinn bindende Bedeutung beizumessen.

Hippolyte schaute abermals zum Alkoven. »Wenn sie sich vorgenommen hat, Ihren Herrn Papa zu verärgern, wird es genügen, Wallace in seinem Stadthaus ein und aus gehen zu lassen.«

»Ich bezweifle, dass sie so weit gehen wird«, antwortete Sonia. »Wahrscheinlich ist sie nur neugierig. Aber kennen Sie den Gentleman?« Ihr erschien es nicht notwendig, ihn sofort wissen zu lassen, dass sie mit Monsieur Wallace bereits Bekanntschaft gemacht hatte.

»Ich bin mit ihm in der Louisiana Legion marschiert, und ein- oder zweimal stand ich ihm schon auf der Fechtbahn in seinem Salon gegenüber.«

Letzteres sagte einiges über ihren Tanzpartner aus, denn nur die besten Fechter wagten es, sich mit einem *maître d'armes* zu messen – sofern ihnen dieses Privileg überhaupt

gewährt wurde. Hippolyte selbst musste einige Erfahrung im Umgang mit dem Degen haben. »Dann hatten Sie einen guten Eindruck von ihm?«

»Oh, aber gewiss doch. Er ist stark wie ein Bär und gerissen wie ein Wolf, und durch seine Körpergröße stellt die Reichweite seiner Klinge den Inbegriff des Schreckens dar.«

Sie reagierte mit einem ironischen Lächeln. »Eine lehrreiche Beschreibung, dessen bin ich mir sicher. Aber meine Frage bezog sich auf sein Wesen.«

»Oh.« Hippolyte wurde vom Hals an rot, was seinen Wangen noch mehr Farbe verlieh als zuvor. »Ich hätte nichts dagegen, ihn an meiner Seite zu haben, wenn ich nachts auf einer dunklen Straße unterwegs bin.«

»Das sind lobende Worte.«

Er zuckte beiläufig mit den Schultern, zumindest aber gab er vor, dass es beiläufig war. »Er ist eine ehrliche Haut, da sind sich alle einig.«

»Sie finden nicht, dass er wenig geheimnisvoll ist?« Für einen winzigen Moment verharrte dabei ihr Blick auf dem Fechtmeister aus Kentucky, der den Kopf soeben über die Hand ihrer Tante beugte.

»Wie bitte?«

»Wegen seiner Herkunft, meine ich.«

»Er ist gewiss kein Barbar«, meinte Hippolyte gelassen. »Er scheint über die meisten Dinge so zu denken, wie man es von einem Mann erwarten sollte. Er ist ein Geschäftsmann, unser Monsieur Wallace. Obwohl er seinen Fechtsalon vor gerade mal zwei Jahren eröffnete, hat er so viele Kunden, wie er nur in seinem Terminplan unterbringen kann. Und erst heute Morgen sah ich ihn bei Hewlett's Exchange, der von den Amerikanern bevorzugten Börse, wie Sie vielleicht wissen.«

»Und da sahen Sie ihn?«, fragte sie in einem auffordernden Tonfall. Ihr war zwar gleich, was sie von ihm zu hören bekam, doch es konnte nicht verkehrt sein, so viel wie möglich über den fraglichen Gentleman in Erfahrung zu bringen. Aber natürlich war sie nicht annähernd so neugierig wie ihre Tante.

»Es heißt, er habe die Legion verlassen, und das, nachdem er dort die meiste Zeit seiner vier Jahre in der Stadt gedient hatte. Jetzt, da sich die Lage zuspitzt und täglich mit einer Kriegserklärung gerechnet werden kann, macht er sich auf den Weg nach Vera Cruz.«

»Ist das so sonderbar?«

»Es ist schon eigenartig, da er immer so entschlossen wirkte, seine Waffe für eine gute Sache einzusetzen. Man möge verzeihen, wenn jemand auf den Gedanken kommt, die Entscheidung könnte durch eine wichtige Angelegenheit ausgelöst worden sein.«

»Zum Beispiel, weil er New Orleans verlassen muss?«, fragte sie in einem beiläufigen und scheinbar desinteressierten Tonfall, während sie weitertanzten.

»Oder weil er für irgendetwas nach Mexiko muss. Seit ich davon gehört habe, denke ich immer wieder angestrengt nach, ob mir vielleicht jemand etwas über Wallace gesagt hat, was mir entfallen ist. Wie es scheint, kam er in die Stadt, weil er einem Schurken auf der Spur war, mit dem er wohl noch eine Rechnung offen hatte.«

»Sehr interessant.«

»Natürlich kann es auch sein, dass ich da etwas durcheinanderbringe«, fügte er achselzuckend hinzu.

Es erschien ihr ratsam, für den Augenblick das Thema zu wechseln, bevor offensichtlich wurde, wie sehr sie sich dafür interessierte. »Wir hören schon seit einer Ewigkeit von einem möglichen Krieg mit Mexiko. Manche sagen, ein solcher Krieg sei unvermeidbar. Glauben Sie, es wird dazu kommen?«

»Es kann gar nicht anders kommen. Sehen Sie sich doch nur an, was geschehen ist, seit sich Texas im letzten Herbst der Union angeschlossen hat. Zuerst weigern sich die Mexikaner, unseren John Slidell als amerikanischen Gesandten anzuerkennen, und werfen ihm die angebotenen vierzig Millionen für Kalifornien und New Mexico vor die Füße. Und jetzt besetzt ihr General Ampudia mit über fünftausend Mann den Streifen Land zwischen Rio Grande und Rio de la Nueces und stellt sich General Taylor und seinen Bataillonen in den Weg, nachdem die zu einem Marsch von Fort Jessup aus gezwungen waren, um sein Vorrücken zu verhindern. Wenn es nicht zu einer Auseinandersetzung kommt, dann esse ich mein Halstuch. Sobald da ein Kampf ausbricht, wird sich der Kongress für einen Krieg aussprechen müssen.«

»Und die Legion wird in den Kampf einbezogen werden?«

»*Naturellement*. Es wird eine Massenversammlung bei Hewlett's geben, um mehr Freiwillige zu rekrutieren, und ich rechne stündlich mit dem Marschbefehl. Texas liegt einfach zu dicht bei Louisiana, wie Sie wissen. Wenn wir ihnen nicht dort Einhalt gebieten, werden sie als Nächstes vor unserer Haustür stehen.«

»Papa sagt, die Scharmützel an der texanischen Grenze seien nichts weiter als ein Säbelrasseln, bei dem jede Seite ihre Degen und Gewehre präsentiert. Es werde nichts daraus entstehen, so wie auch nie etwas aus all dem Gerede entstand, seit Texas vor zehn Jahren unabhängig wurde.«

Hippolyte schüttelte den Kopf. »Diesmal ist es anders.«

»Aber diesen Krieg werden Sie ohne den *Kaintuck*-Fechtmeister austragen müssen.« Sie sah, wie Tante Lily blinzelte, als der Gentleman sie begrüßte. Die Billigung, die unter diesem leichten Kokettieren verborgen lag, versetzte Sonia einen Stich, weil es ihr wie ein Verrat vorkam.

»Das wird wohl so sein.« Hippolyte hielt kurz inne, dann fuhr er ein wenig schüchtern fort: »Ich frage mich, Mademoiselle Sonia, ob Ihr Interesse dem Krieg oder womöglich Monsieur Wallace gilt.«

Sie lächelte ihn schwach an. »Ich fürchte, Sie haben mich durchschaut. Was es mit diesem Gentleman auf sich hat, ist für mich insofern interessant, als dass er mich auf der Reise zu meiner Hochzeitsfeier als mein Beschützer begleiten soll.«

»*Quelle dommage!* Sie werden heiraten?«

»Ja, und zwar Jean Pierre Rouillard, wie es mein Vater arrangiert hat. Er befindet sich derzeit in Vera Cruz. Unser Gelübde werden wir ablegen, sobald ich mit Tante Lily eingetroffen bin.«

»Ihr Vater wird also nicht mit Ihnen reisen? Ich will sagen, ansonsten würden Sie niemand anders benötigen, der Sie eskortiert.«

»Leider ist er durch geschäftliche Angelegenheiten verhindert.« Wieder rang sie sich ein Lächeln ab. »Zweifellos ist es die Gefahr eines drohenden Krieges, die ihn glauben lässt, Monsieur Wallace' Anwesenheit sei notwendig.«